

Video-Gottesdienst 24. Mai 2020
„Ich bin die Tür“ (Johannes 10,9)
Pfarrer Bernard Kaufmann, Brittnau

Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden. Johannes 10,9

Ja, liebe Gemeinde, so eine offene Türe, wo man frei ein- und ausgehen kann, hätte man sich in dieser besonderen Zeit sehnlichst gewünscht. Nicht nur die Senioren und Seniorinnen im Altersheim, die Kranken im Spital, die sogenannte Risikogruppe, die in den vergangenen Wochen zuhause bleiben musste. Nicht nur sie, wir alle, wünschen uns endlich einen Ausweg aus dieser Corona Zeit. Endlich wieder ohne Angst frei hinaus, hingehen, wo es einen hinzieht; ins Ausland, ans Meer oder in die Berge. Offene Türen zu unseren Liebsten, zu den Freunden ohne Masken und Abstandsregeln. Unkompliziert, einfach so, ohne lange zu überlegen, geht das oder sollte man es besser bleiben lassen.

Und wenn jetzt jemand behaupten würde: „ich habe die Lösung, ich bin das Licht, ich bin die Türe – was würden wir von so jemandem denken? Wieder so ein Scharlatan, von denen es in dieser Zeit einige gibt, die meinen alles besser zu wissen.

Im Johannesevangelium finden wir eine solche Aussage. Und die Wirkung ist damals nicht ausgeblieben. „*Er isch vo me ne böse Geist bsässe, er isch verruckt*“, hiess es. In unseren Worten hiesse das etwa: *Däm Maa, däm spinnt's!*

Wenn sich aber jemand eingeschlossen fühlt hinter einer verschlossenen Türe, eingesperrt in seinem eigenen Leben, im Kummer oder in der Angst und das Gefühl hat, ich komme nicht mehr heraus, „die Decke fällt mir auf den Kopf“, dann bekommt dieses Wort eine andere Bedeutung. Viele mussten in diesen Tagen eine solche Erfahrung machen. Alles ging so schnell. Und der Ausgang aus dieser Krise, wann wird das sein? Eine Umarmung, ein Kuss oder ein Handschlag?

Wenn man sich vor lauter Sorgen und Ängsten wie hinter einer dicken Mauer fühlt, wirkt ein solches Wort wie ein Befreiungsschlag, wie eine neue Hoffnung. Wer eingesperrt ist oder sich so fühlt, als sei er hinter Schloss und Riegel, spürt

diese Sehnsucht: Wenn sich die Türe doch endlich wieder öffnen würde. *Uf und drvo*, wie Gölä in einem Lied singt: „*Hätti Flügu zum flüge, flug i mit de Vögu furt u chiem nie meh hei. I nes Land ohni Näbu, ohni Räge, i nes Land wo si Sunne hei...I gieng hüt no... uf u dervo, eifach uf u dervo*. Auf, und davon aus dieser Corona Zeit oder aus meinem Kummer und meiner Trauer.

Von diesem Ausgang, liebe Gemeinde redet Christus im Johannesevangelium. Mit einem einfachen Bild. Es ist nichts Hochgestochenes, nein, etwas ganz Gewöhnliches aus dem Alltag. *Ich bin die Türe*, sagt der Sohn von Gott. Und diese verschlossene Türe weist uns darauf hin, wie es in unserem Leben aussieht. Wir leben hinter einer verschlossenen Türe, nicht erst seit Corona. Und wir sind alle gemeint. Die Einen haben Mühe in ihrem Leben Kontakt zu anderen Menschen zu finden und fühlen sich einsam. Andere sind in ihren Problemen oder Wünschen eingesperrt, in ihrer Arbeit, in schwierigen Familienverhältnissen. Vielen hat diese besondere Zeit aufs Gemüt geschlagen.

Eines ist uns bewusst geworden, auch wenn es nicht alle wahrhaben wollen. Wir sind mit unserem Wissen an eine Grenze gelangt. Auch wenn wir jetzt aufbegehren und man Sätze hört, wie: Ich habe es schon immer gewusst. Nein, noch nie so deutlich wurde uns bewusst, wir haben nicht alles in unseren eigenen Händen. Und das nicht erst dann, wenn unser Leben zu Ende geht. Dieses Covid-19-Virus hat es deutlich gezeigt: Wir haben nicht alles im Griff!

In dieser Situation wollen wir diesen besonderen Satz bedenken: „*Ich bin die Türe zum Leben, zum wirklichen Leben, ich bin die Türe zu Gott*.“ Eine Türe, wo man nicht nur den Kopf hinausstrecken kann, wo man keine Plexiglasscheiben oder Masken braucht, nein eine offene Türe.

Oder wie Jesus zu Thomas sagt: „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich*.“

Es ist eine ganz gewöhnliche Türe, kein kostbares Tor zu einem Palast, nur eine simple Türe, eine Stalltüre zu einem Schafstall. Eine solche Türe ist gemeint. Und es heisst ja: „*Wer durch mich, durch diese Türe eingeht*“, *der wird gerettet werden*.“

Die Schafe waren im Orient durch wilde Tiere bedroht und fanden erst Sicherheit, wenn sie den Stall erreicht hatten, und die Türe wieder verschlossen war. Das geht uns ähnlich. Wir schliessen am Abend unsere Haustüre und

fühlen uns sicherer. Das erinnert mich an ein Spiel, das wir als Kinder oft spielten. Mit einem Haufen Tücher, mit Stühlen und anderen Gegenständen bauten wir uns eine Hütte, die uns von der anderen Welt abtrennte. Und wehe, wenn die Erwachsenen die verschlossene Türe nicht respektierten. Sie waren Spielverderber.

Dass wir auf Schutz angewiesen sind, das haben wir jeden Tag gehört und gelernt. Wir sind auch auf den Schutz vor anderen Menschen angewiesen – und auch auf den Schutz vor uns selber. Vor unserem Ehrgeiz, vor unserer Dummheit, vor unserem eigenen Erfolg. Vor Menschen, die getrieben von ihrem Erfolg unmenschlich geworden sind. Wir brauchen immer mehr Schutz vor einem rasanten technischen Fortschritt, der vieles möglich macht, aber auch gefährlich werden kann.

Brauchen wir das? Immer höher, immer schneller, immer besser? Oder könnte es auch einmal heissen, es genügt jetzt, wir haben ja alles, was wir brauchen? Vielleicht hilft uns diese Krisenzeit zu realisieren, es macht nicht alles Sinn, was möglich ist. Uns die Frage zu stellen: Wohin soll unsere Reise gehen? Können wir unseren Kindern und Grosskindern noch eine helle Zukunft versprechen?

„Das, was wir Fortschritt nennen, ist ein Sturm“, hat Walter Benjamin geschrieben und gefragt: *„Wer schützt uns vor den bösen Folgen unserer guten Taten?“* Ja, liebe Gemeinde, wie ist das mit unserer Sicherheit? Wo ist **die** Türe auf dieser Welt, wo wir die letzte Sicherheit und Geborgenheit finden?

Ein von Auge unsichtbares Virus – winzig klein, höchstens einige Millionstel Millimeter. Und ob Viren überhaupt Leben haben ist umstritten. Aber sie docken sich an Zellen und bringen ihr Erbgut ins Innere von unseren Zellen. Sie vermehren sich enorm, mit einer riesigen Geschwindigkeit und bringen ihr Erbgut ins Innere unserer menschlichen Zellen. Und bringen so unsere ganze Welt gehörig durcheinander. Dank den nötigen Sicherheitskonzepten konnte das Schlimmste zwar verhindert werden, aber es ist mehr Ungewissheit und Angst in unser Leben eingedrungen. Anfechtung heisst das alte Wort. Dass wir uns selber und Gott in Frage stellen. Gegen Anfechtung kann man sich nur hinter die Türe retten, die Jesus Christus heisst. Da gibt es keine Anfechtung. Er hat sie für uns erlitten und überwunden. Darum kann Christus sagen: *„Ich bin die Türe; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden.“*

Diese Türe ist nicht nur um uns zu schützen. Sie ist am Ostermorgen aufgegangen. Es ist ein Schutz, der befreit und uns nicht gefangen hält. Wie bei den Schafen. Wenn die Nacht vorbei ist, geht die Türe in die Welt wieder auf. So sollen wir nicht hinter Schloss und Riegel bleiben aus lauter Angst oder Sicherheitsbunker bauen.

Am Ostermorgen ist der Stein vor dem Grab weggewälzt worden. Am Ostermorgen hat der Wind alle Türen aufgesprengt. Wie es im Adventslied heisst: *O Heiland, reiss die Himmel auf, herab, herab vom Himmel lauf, reiss ab vom Himmel Tor und Tür, reiss ab, wo Schloss und Riegel für.*

Die Türen sollen wieder aufgehen, die Türen zum Leben, auch wenn noch manches schwierig und verschlossen bleibt. Da soll der Gegenwind, der vom Himmel herab weht uns Mut machen und Lebenskraft schenken. Der Geist, der weht, aber nicht wie wir wollen, sondern wie er will. Dieser Wind soll unsere verschlossenen und ängstlichen Herzen erreichen und wieder auf tun. Amen